

Predigten herausklingen müßte. Die oft wiederholte Anrede „Meine lieben Zuhörer“ wird von Jungmann als zu kalt und teilnahmslos verworfen. Er schlägt vor: „Andächtige Christen.“ Wegen ihres reichen Gedankeninhaltes empfehlen wir die Schrift zur Verwendung in der Kanzeltätigkeit.

Blankenau (Weser).

H. Stolte S. V. D.

22) **Das Evangelium der Wahrheit und die Zweifel der Zeit.** Apologetische Vorträge zu den Sonntagsevangelien des Kirchenjahres. Von Dr. Josef Jatsch, Universitätsprofessor und Universitätsprediger in Prag. 2 Bände (335 u. 311) in Kleinoltau. Freiburg i Br. 1918. Herdersche Verlagsbuchhandlung. M. 11.—

Der Herr Verfasser bezeichnet selbst die Aufgabe, die er sich selbst gestellt, im Vorwort folgendermaßen: „Diese Predigten sind nicht religiöswissenschaftliche Untersuchungen mit religiösem Einschlag, sondern geistliche Vorträge, meist über einen durch das Sonntagsevangelium nahegelegten Satz aus dem Gebiete der Glaubens- und Sittenlehre, der — als Frage oder These — in seinem richtigen Sinne dargelegt und aus den Glaubensquellen erwiesen wird mit besonderer Rücksicht auf die Einwände, die eine rationalistische und naturalistische Denkweise unserer Zeit dagegen erhebt. . . . Die Beweisführung hält sich zumeist im engen Anschluß an die hl. Schrift und vermeidet soviel als möglich den Ton der bloß verstandesmäßigen Diskussion.“

Was der Verfasser in diesen Worten sich als Aufgabe gestellt hat, ist wirklich in seinen „apologetischen Vorträgen“ durchgeführt. Wir begrüßen diese Art der Apologetik von Herzen: Verkündigung des Wortes Gottes, zugleich aber auch Verteidigung gegen die Zweifel der Zeit. Es ist nicht leicht, jedem Sonntagsevangelium ein solches Gepräge und der Predigt jedesmal diese Richtung zu geben, besonders nicht, wenn man dabei einen bestimmten Plan verfolgt, nämlich Religion, Christus und Kirche, diese drei Hauptkapitel der Apologetik, in etwa zu behandeln und die wichtigsten Fragen und Zweifel zu beantworten. Dr. Jatsch scheint uns aber dieses Ziel in einer Weise erreicht zu haben, daß wir diese Predigten gerne nicht etwa nur von Predigern als Vorlagen, sondern noch mehr von Gebildeten und Halbgebildeten als Lesung benutzt sehen möchten. Ja, solche Lektüre ist bei der ungeheuren Gärung, die gegenwärtig alle Schichten des Volkes erfaßt, auch dem Manne mit Volksschulbildung nötig und die Darstellung bei Jatsch ist so einfach klar und überzeugend, daß die Vorträge auch von dem Volke benutzt oder ihm in die Hände gegeben werden können, wenn auch nicht alle Themen den Gesichtskreis des gemeinen Mannes berühren.

Einige, wie „Lebensbejahung und Lebensverneinung“ (I), „Zeremoniendienst und Anbetung im Geiste“ — „Religion und Politik“ — „Die Mißerfolge des Christentums“, — „Schlechte Katholiken, schlechte Priester, schlechte Päpste“, zeigen, daß sehr schwierige und heikle Dinge mit in den Kreis der Betrachtung gezogen sind, aber stets unseres Erachtens mit gutem Erfolg.

B. Bt. Niederselters, Kreis Limburg/L.

Dr. Herr.

23) **Die Weltliteratur im Lichte der Weltkirche.** Von Richard v. Kralik. (332). Innsbruck 1918. Throlia. M. 4.40.

Kralik will den Satz „Anima naturaliter christiana“ im besondern aus der Weltliteratur nachweisen; „auch die Weltliteratur gibt, im Lichte der Kirche richtig verstanden, Blatt für Blatt Zeugnis davon, daß es nur eine Wahrheit, eine Kirche gibt;“ sie „gibt dies Zeugnis zum Teil mit Wissen und Willen, zum Teil unbewußt und unwillkürlich, zum Teil gegen den Willen ihrer Vertreter“. Diese Gedanken sind gut und richtig, und da

Kralik, wie bekannt, über ausgedehnte Kenntnisse und die Gabe philosophischer Verknüpfung verfügt, ist es ihm auch gelungen, ein Werk zu schaffen, das teilweise neue Zusammenhänge entdeckt, ungeahnte Ausblicke eröffnet und auch die Weltliteratur als eine Führerin zu Christus und zur Kirche erweist.

Dabei berührt aber doch manches unangenehm. Ich meine da weniger den Umstand, daß Kralik einige Lieblingsmeinungen als ganz selbstverständlich hinstellt, so z. B. daß in der deutschen Heldenage gewisse Teile „christlich, in bestimmtem Gegensatz zum Heidentum“ aufzufassen seien, daß das Nibelungenlied einen Kleriker zum Dichter habe, daß Siegfried mit Chlodwig gleichzusezen sei. Mehr möchte ich aber darauf verweisen, daß er, vom Eifer für die gute Sache hingerissen, bisweilen dort etwas suchen will, wo nun einmal wirklich nichts zu holen ist. Leider kann ich nicht auf alles eingehen und muß mich auf einige Bemerkungen über Goethe beschränken. Von diesem führt Kralik den Vers an: „Ich habe geglaubt, nun glaub' ich erst recht.“ Gewiß ein schöner Vers; nur gehört er einem Gedichte an, das epitureischen Lebensgenuss verherrlicht. Weiter meint der Verfasser, es sei bei dem berüchtigten Venetianischen Epigramme, in dem die vier widerlichsten Dinge aufgezählt werden sollen und eines mit durch ein Kreuzzeichen angedeutet wird, ganz ausgeschlossen, an das Kreuz zu denken. Das stimmt insofern, als Goethe einmal selbst ausdrücklich „Christ“ eingesetzt hat (vgl. Cottas Jubiläumsausgabe I., 361); kommt aber das nicht auf das gleiche hinaus? Den Gipfel der Rettung Goethes erreicht aber die Beurteilung des Schlusses vom „Faust“. Dort ist der Dichter nach eigenem Zeugnis seiner Phantasie „durch die scharf umrissten christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen“ zu Hilfe gekommen, ja er läßt dort sogar die seligste Gottesmutter als „Göttin“ anrufen. Dazu sagt nun Kralik: „Wenn wir bedenken, daß Goethe diese letzten Szenen mit der erschütternden Anrufung der Mater gloriosa kurz vor seinem Tode gedichtet hat so muß man sagen, daß er doch wohl als „Katholik“, als mariänischer Dichter und Doctor Marianus gestorben ist und der Fürbitte der von ihm gewiß nicht zum Scherz angerufenen Himmelskönigin teilhaftig geworden ist.“ Das sind Gedankenflüge, die dem Edelstium des Verfassers ein gutes Zeugnis ausstellen, die aber doch den festen Boden nüchterner Erwägung allzuweit unter sich lassen.

Abgesehen von derartigen Entgleisungen ist das Buch gut, schön und edel.

Gleink bei Steyr.

Dr. Johann Jlg.

24) **Die Glocke in Geschichte, Sage, Volksglaube, Volksbrauch und Dichtung.** Von Johannes Pesch, Rektor (192). Dülmen i. W. 1918, A. Laumann. Kart. M. 1.80.

Pesch hat mit seinem Buch ein erfreuliches Sammelwerk über der Glocken-Werden und Schicksale, über ihren Anteil an der Menschen-Geschichte, über das, was man von ihnen denkt und redet, geschaffen. Im ersten Teile erzählt uns der Verfasser das Wichtigste aus der Geschichte der Glocken und ihrer Gießer, bespricht die größten Glocken der Erde und schildert die Glockenweihe. Im viel umfangreicheren zweiten Teile bietet Pesch eine Sammlung von Glockensagen und zwar zunächst die über die Gießer; ferner solche über den Einfluß der Glocken auf das Wetter, die bösen Geister und das lichtscheue Gefindel. Er schildert, wie es den Glocken ergeht, wenn sie an einen anderen Ort versetzt werden: sie verschlechtern oder verlieren hiedurch ihren Ton. Besonders zahlreich sind die Sagen von Glocken, die in Seen, Flüssen, Stümpfen versunken, zu gewissen, vom Zauber geweihten Zeiten klingen. Sie läuteten von selbst zu Ehren von Heiligen, oder wenn sie Tod und Unglücksfälle anzukündigen haben; sie mahnen und warnen den Menschen („Die wandelnde Glocke“ von Goethe), ja sie schaffen dem zu